

Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Lüdenscheider Geschichtsverein e. V.

Nr. 35

26. April 1966

WILHELM SAUERLÄNDER

Lüdenscheid im Jahre 1865

Eine westfälische Industriestadt vor 100 Jahren

Lüdenscheider Wochenblatt

und

Preis
halbjährlich 15 Sgr.,
durch die Post bezogen
15 1/2 Sgr.

Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Altena.

Insertionen
werden per Zeile oder
deren Raum
mit 1 Sgr. berechnet

N^o 7.

Sonntag, den 18. Februar

1865.

Mit 1500 Einwohnern hatte die Stadt das Jahrhundert begonnen, das für ihren Werdegang so entscheidend sich entwickeln sollte. In 250 Häusern waren Bürger und Einwohner im Ring der alten Stadtmauern und in der Feldmark noch gut untergebracht. 1865 gab es nur noch „Bürger“, 6214 an der Zahl, d. h., die Einwohner ohne Bürgerrecht waren seit der „Franzosenzeit“ gestrichen. Dieser vierfachen Zuwachszahl stand jedoch eine Häuserzahl von weniger als 450 gegenüber, so daß damit die Wohnungsfrage brennend geworden war. Da Lüdenscheid damals noch halb Fabrik-, halb Ackerbürgerstadt war, mußte auch das Vieh seine Unterkunft haben, denn davon zählte man:

an Rindvieh	233 Stück
an Ziegen	297 Stück
an Pferden	75 Stück
an Schweinen	35 Stück

Und nur ein einziger Esel war in der Stadt aufzutreiben.

In dem halben Jahrhundert war die Stadt sehr sprunghaft gewachsen, denn erst die um 1830 einsetzende stärkere Industrialisierung brachte eine steilere Kurve des Bevölkerungsanstiegs. So hatte Lüdenscheid im Jahre

1800 an Einwohnern	1500
1810 an Einwohnern	ca. 1600
Zuwachs	100
1820 an Einwohnern	1927
Zuwachs	327
1830 an Einwohnern	ca. 2500
Zuwachs	570
1840 an Einwohnern	3548
Zuwachs	1050
1850 an Einwohnern	4300
Zuwachs	750
1860 an Einwohnern	5600
Zuwachs	1300
1865 an Einwohnern	6214
Zuwachs	600

Wegzeichen dieses steilen Aufstiegs in einem halben Jahrhundert sind folgende für das Leben der Stadt wichtigen Vorkommnisse und Veränderungen im kommunalen wie im kulturellen Bereich:

1815: Der Freiherr von Vincke besucht als neu ernannter „Zivilgouverneur“ der neuen preußischen Provinz Westfalen die Stadt Lüdenscheid und hat an ihrem Äußeren vieles auszusetzen, besonders die mangelnde Sauberkeit wegen des unzulänglichen Pflasters.
1823: Das Schiff der alten romanischen

Kirchspielkirche wird abgerissen und neu aufgebaut. Einweihung 1827.

1826: Pflasterung der Hauptstraße (Wilhelmstraße). Erste Beleuchtung der Altstadt durch 16 Ollaternen.

1830: Bau von Wasserleitungsstollen am Loher Berg oberhalb der heutigen Hochstraße zur Verstärkung des Wasservorrats der Brunnen und „Fontainen“ (Pumpen).

1835: Gründung der Gesellschaft „Concordia“.

1839: Besuch des Kronprinzen (nachmaligen Königs Friedrich-Wilhelm's IV.)

1841: Gründung der Gesellschaft „Erholung“.

1843: Neugründung der „Lüdenscheider Schützengesellschaft“. — Ausscheiden der Stadt aus der Kirchspielsgemeinschaft (Mairie) der napoleonischen Zeit gemäß der „Revidierten Städteordnung“. — Der Wiedenhof wird zum Stadtgebiet geschlagen. — Erste Stadtverordnetenwahl.

1845: Aufstellung der ersten Dampfmaschine bei der Firma Gerhards. — Gründung der Städtischen Sparkasse.

1848/49: Revolutionszeit mit Bürgerwehr und ersten politischen Vereinen. — Erste

Wochenzeitung in Lüdenscheid „Der Märkische Bote“ (bis 1850).

- 1853: Gründung des Städtischen Gesangsvereins.
- 1855: Auf der ersten Pariser Weltausstellung werden die Firmen Basse und Fischer, Wilh. Torley und P. C. Turck mit ihren Metallknöpfen prämiert. Ehrenvolle Erwähnungen an Dicke und Kugel, Leonhard Ritzel und Wilh. Berg.
- 1854: Gründung des „Lüdenscheider Wochenblattes“ (der heutigen „Lüdenscheider Nachrichten“).
- 1855: Gründung des „Lüdenscheider Männergesangsvereins“.
- 1856: Bau der Nordschule und der Südschule (heute Handelsschule und Sauerfelder Schule).
- 1857: Gründung der „Volksbibliothek“ (heute Stadtbücherei) — Lüdenscheider Männerchor gegründet.
- 1858: Einführung der Gasbeleuchtung für die Straßen und Wohnungen. 54 Gaslaternen für die Straßenbeleuchtung. Die Rektoratschule (Lateinschule aus dem Mittelalter) wird städtisch, behält jedoch ihren kirchlich-stiftischen Charakter. Stiftung eines Fonds zum Krankenhause durch Frau Luise Kercksig.
- 1859: Die große Wohnungsnot — drei Arbeiterfamilien sind obdachlos! — wird durch die Aktien-Baugesellschaft bekämpft. Bau neuer Häuser an der Kluse.
- 1860: Kultivierung der heruntergewirtschafteten städtischen Forsten durch Pflanzung von 235 000 Setzlingen (bis 1862). — Pflasterung der Grabenstraße. — Eine Schützenhalle wird auf dem Loh gebaut, zugleich als Turnhalle für die Schulen.
- 1861: Der Bau der Lennestraße in Altena verkürzt den Weg zum Bahnhof Altena. — In Lüdenscheid entsteht ein Zweigverein des „Deutschen Nationalvereins“.
- 1863: Bau einer neuen Kirchofsmauer. — Auf Kercksig's Kämpchen werden Brunnen angelegt.
- 1864: Rechtsanwalt Dr. Arnold Esselelen wird 2. Ehrenbürger der Stadt (seit 1854 Beigeordneter im Magistrat). — Telegraphenstation und Bankagentur werden eingerichtet. — Am Krieg gegen Dänemark nehmen 19 Lüdenscheider teil.
- 1865: Wilhelm Gerhards, demokratischer Vorkämpfer von 48/49, scheidet nach sechsjähriger Vorstehtätigkeit aus der Stadtverordnetenversammlung aus. — Das alte Rathaus (Lindenburger) wird baufällig. Neubau einer 3. Volksschule (neben Nord- und Südschule) wird geplant.

Das Gemeinwesen

Kein Wunder, wenn nach solch einem Aufstieg der erste amtliche Verwaltungsbericht von 1858, der von der Regierung in Arnberg in der Absicht gefordert wurde, „den Grund zu einer Sammlung von historischen, die Gemeinde berührenden Begebenheiten und zu einer Ortschronik zu legen, was für spätere Generationen noch Bedeutung haben kann“, — so beginnt:

„Die Stadt Lüdenscheid, welche noch vor wenigen Dezennien ein kleiner Ort ohne alle Bedeutung war, hat sich durch seine industrielle und merkantile Tätigkeit, zu einem weithin bekannten Platz aufgeschwungen. Ihre Fabrikate und Handelsartikel werden nicht nur nach allen Gegenden des Kontinents, sondern auch nach Amerika und Asien verhandelt. Sie umfaßt gegenwärtig eine Einwohnerzahl von ca. 5000 Seelen. Bei dem geringen Gemeindevermögen müssen fast alle Ausgaben im Wege der Besteuerung aufgebracht werden, um so mehr ist es anzuerkennen, daß insbesondere in den

letzten Jahren so vieles im öffentlichen Interesse geschehen ist...“

Der Stolz, der daraus spricht, ist nicht zu verkennen. Trotz aller bestehenden Schwierigkeiten in der Wohnungsfrage, im sozialen Gefüge überhaupt, drängt die Stadt weiter vorwärts.

Auch das bisher schwerste Hindernis am Aufstieg, die Frage der Verkehrsverbindungen, war in dieser Zeit durch den Bau von Kunststraßen, wenn auch noch nicht gerade ideal gelöst, so doch wesentlich gefördert worden. So hatte man

- 1827 die alte Landstraße von Lüdenscheid nach Halver fertiggestellt,
- 1832 den Anfang mit der Rahmedestraße nach Altena gemacht, und
- 1839 stellte der Kronprinz bei seinem Besuch den Bau der Homertstraße nach Meinerzhagen in Aussicht.
- 1842 begann man mit dem Bau der Herscheider Landstraße.

Als nun 1860 die erste Teilstrecke der Ruhr-Sieg-Bahn bis Altena fertiggestellt war, da ging es hier in Lüdenscheid schon um ein eigenes Eisenbahnprojekt, das sich in einem 1862 konstituierten Komitee zur Planung einer von Soest über Lüdenscheid nach Köln führenden Strecke verdichtete. Der Plan war allerdings von kurzer Dauer, denn es stellte sich schon bald ein neues Projekt heraus, die Volmebahn, deren Bau zwar auch noch einige Zeit auf sich warten lassen sollte und erst 1874 vollendet wurde.

Die Verwaltung dieses aufstrebenden Gemeinwesens lag bei dem seit 1856 amtierenden Bürgermeister und Fabrikanten Heinrich Nottebohm in den besten Händen. Er verzichtete auf jegliches Gehalt und machte bekannt, daß er regelmäßig um 4 Uhr nachmittags für jedermann zu sprechen sei. Auch ihm wurde — als drittem seit 1855! — nach zehnjähriger Amtszeit das Ehrenbürgerrecht der Stadt von der Stadtverordnetenversammlung zugesprochen, ein Zeichen, wie sehr die seit 1843 wieder in Selbstverwaltung stehende Stadtgemeinde sich als solche fühlte und ihre verdienten Bürger zu ehren suchte. Als Magistratsglieder fungierten ihm zur Seite der Fabrikant Eduard Hueck als Beigeordneter und der Gastwirt C. H. Knobel.

Der Gemeinde-Haushalt

Die Schuldenlast der Stadtgemeinde betrug 35 475 Taler und war damit um 1750 Taler gegen das Vorjahr angestiegen. Auch die Kommunalbedürfnisse waren mit 15 083 Talern um 380 gestiegen, die mit Erhöhung der Kosten für Unterhaltung des Pflasters, der Wege sowie der Brunnen, Wasserleitung etc. begründet wurden. Die etatsmäßigen Bedürfnisse, die aus Gemeindevermögen und durch Zuschläge zur Klassensteuer und Einkommensteuer gedeckt wurden, betragen 15 083 Taler. Besonders gut schnitt die Sparkasse ab, deren Einlagen sich seit 1862 um rund 20 000 Taler erhöht hatten. Das Vermögen der privaten Unterstützungskassen hatte sich allein im vergangenen Jahre um 3500 Taler auf 28 800 Taler erhöht.

Das Schulwesen

Auch darin platzte die Stadt aus ihren Nähten, denn „die Überfüllung der beiden Klassen der Fabrikenschule machte die Errichtung einer 3. Klasse notwendig“. Dazu wurde ein Lehrer mit einem Gehalt von 100 Talern und einer Entschädigung von 18 Talern für Federn und Dinte und von 7½ für Heizung angestellt. Für die zwei Volksschulen würde ein 11. Lehrer nötig und damit ein dritter Neubau, für den man zwei Parzellen, „früher dem evangelischen Pfarrfonds und dem Schulfonds gehörig, auf der Weide belegen“, angekauft hatte. Stadteigene Schulgebäude gab es drei. Die zwei Volksschulen beherbergten 1046 Schüler, die höhere Bürgerschule 41 „höhere Töchter“ und 66 Jungen. Für diese letzteren wurde Ende des

Jahres 1865 ihr lange angestrebtes Ziel erreicht, das Recht, ihren männlichen Schülern nach halbjährigem Besuch der Sekunda das Zeugnis zur Berechtigung für den „Einjährigen“-Dienst bei der Armee erteilen zu dürfen. Damit war sie in diesem wichtigen Punkte den Gymnasien und Realschulen erster Ordnung gleichgestellt, und die Söhne der Fabrikanten brauchten sich diese Berechtigung nicht mehr auf auswärtigen Schulen zu holen.

Das Armenwesen

hatte im Jahre 1864 durch eine ungewöhnliche Erhöhung der Zahl der Unterstützungsbedürftigen, „hauptsächlich aus Witwen und Waisen bestehend“, einen größeren Zuschuß gefordert aus der Stadtkasse, „den wir zu unserm Bedauern binnen einigen Monaten beantragen müssen“.

Das Krankenhaus

war gleich im Jahre nach der Stiftung des Grundkapitals durch Frau Luise Kercksig in der alten Lateinschule eingerichtet worden, die man ihrerseits in das obere Stockwerk der Nordschule verlegt hatte. Im Jahre 1864 waren schon 67 Kranke darin versorgt worden, von denen acht starben, 50 als geheilt entlassen und nur neun in Behandlung geblieben waren. Einen Zuschuß erforderte das Krankenhaus nicht.

Wie aber sah es nun in dieser aufstrebenden Stadt aus? — Welches Leben pulsierte darin? — Was dachten die Bewohner, die Altbürger und die vielen damals Zuziehenden, welche Höhe- und Tiefpunkte im Leben des Gemeinwesens gab es? —

Wollten wir ein solches Jahr wie das von 1865 allein nach Akten schildern, wir kämen nicht weit. Nun aber gab es damals (schon seit 1854) das „Lüdenscheider Wochenblatt“, das vier Jahre nach dem kurzlebigen „Märkischen Boten“, dem Blatt der Revolutionszeit von 1848, einsetzte und seinen Lesern versprach, sie auf dem Laufenden zu halten, „damit sie die Anschauungsweise der Regierung sowohl als die der Abgeordneten kennenlernen. Sie konnten aus dem Gange der Verhandlungen im Abgeordnetenhaus, aus den mit Geist und Geschick gehaltenen Reden, die Erbitterung steigen sehen, die bis zu der persönlichen Herausforderung des Ministerpräsidenten (von Bismarck) an den Abgeordneten Virchow zum Duell führte.“

Das Blatt war fortschrittlich gestimmt und bemühte sich unter Wahrung eines sehr gemäßigten Tones, den politischen Sinn der Bürger zu wecken und anzureizen. Seine hohe Auflagenzahl von über 1800 Lesern beweist, daß es sich dabei auf dem rechten Wege befand.

Die Politik

Den breitesten Raum in der Berichterstattung nahm daher die Politik ein, die nach dem siegreichen Dänenfeldzug von 1864 erst recht um die „Deutsche Frage“ zu ringen hatte. So bringt die erste Nummer des neuen Jahres 1865 gleich auf der ersten Seite eine Äußerung des Hagener Abgeordneten im Preußischen Landtag, Friedrich Harkort, der sich verpflichtet fühlt, seinen Wählern Rede zu stehen:

„Vor allen Dingen gilt es, zäh und besonnen nicht durch Kompromisse vom Rechte zu weichen. Die Verfassung muß Richtschnur bleiben, dann wird die Session nicht unfruchtbar sein. Zunächst sind die Wünsche und Beschwerden des Landes gründlich zur Sprache zu bringen. Die Gesetzgebung stockt, es fehlen z. B. das Schulgesetz, das Berggesetz, die Revision der Eisenbahngesetze . . . die verbesserte Gemeinde- und Kreisordnung. . . Die auffallende Nichtbestätigung der Gemeindevahlen, die Lage der Presse, die Häusersteuer und andere Dinge bieten Arbeit vollauf . . . In Betreff der Reorganisation des Heeres, Linie und Landwehr, bleibt das Gesetz von 1814 maßgebend, bis ein neues

mit der Volksvertretung vereinbart ist. Auf diesem Wege wird sich die zweijährige Dienstzeit finden! — (Anspielung auf den Verfassungskonflikt) Was Schleswig-Holstein anbelangt, so hat das Haus bereits in voriger Session eine seiner würdigen Stellung eingenommen. Ehrlich währt am längsten! — Bundesland kann man nicht annectieren, ohne die Bewohner zu fragen, denn die Völker sind dem Begriff, eine Heerde zu sein, entwachsen. Dagegen kann Preußen verlangen, daß in den Herzogtümern nicht ein zweites Hannover entstehe; eine Hafenstation in Ost- und Nordsee, die Durchführung des Kanals zwischen beiden Meeren und der Anschluß an das preußische Heer sind Forderungen, welche durch die gebrachten Opfer wohl begründet erscheinen."

Daß diese loyalen Gedanken Harkorts hier in Lüdenscheid starken Beifall fanden, ist nicht zu bezweifeln, denn immer wieder kommt er in diesem vielgelesenen Blatt zu Wort. Von den Ereignissen des Jahres sind die Berichte über das Ausklingen des amerikanischen Sezessionskrieges mit dem furchtbaren Mord am Präsidenten Lincoln und die Beileidsadresse des Preußischen Abgeordnetenhauses hervorzuheben. Sein Nachfolger trug wie der heutige den Namen Johnson, seine Person — er war der Sohn eines armen Schneiders — wird gewürdigt und seine Fähigkeit anerkannt.

Als nach fünfmonatlicher Dauer der Preußische Landtag Mitte Juni geschlossen wurde, war der politische Widerstreit zwischen der Regierung und der liberalen Mehrheit auf dem Höhepunkt. Zwar berichtete die Zeitung über die Jubelfeiern der fünfzigjährigen Zugehörigkeit der beiden Provinzen Rheinland und Westfalen zu Preußen in Aachen und Münster. Diese Berichte sind jedoch nüchtern gehalten, und nur für Münster wird der dortige „Westfälische Merkur“ zitiert, der sagt:

„Das Volk hat die bitteren Erinnerungen an die Vorgänge der letzten Jahre zurückgedrängt, um nur der Wohltaten zu gedenken, die ihm die Vereinigung mit Preußen gebracht hat; es hat den tiefen Unmut, der hier in Westfalen sowohl wie im ganzen Lande über den nicht endenwollenden Verfassungskonflikt die Gemüter erfüllt, bezwungen, um seinem Könige zu huldigen und ein freudiges Zeugnis jener Treue und Hingebung abzulegen, die neben dem unerschütterlichen Festhalten an der verfassungsmäßigen Rechte des Landes besteht und bestehen wird. In diesem Sinne und in keinem andern hat Westfalen die Jubelfeier des Jahres 1815 begangen, und gerade das eigentliche Volk, die große Masse ist es, die sich überall und unverhohlen in diesem Sinne äußert.“

In Altena weigern sich die Stadtverordneten, den auf die Stadt fallenden Anteil von 50 Talern zur Ausgestaltung dieser Feier zu übernehmen, „da dieselben im vorliegenden Falle weder einen Notstand noch einen gemeinnützigen Zweck erkennen können.“ Um so lebhaftere Zustimmung fand der Gedanke, den liberalen Mitgliedern des Abgeordnetenhauses ein Fest des Dankes und der Anerkennung in der rheinischen Hauptstadt Köln zu bereiten. Die Anzeige dazu im Wochenblatt lautete:

„Am 22. und 23. des Monats (Juli) findet hieselbst zu Ehren der liberalen Mitglieder des preuß. Abgeordnetenhauses ein Fest statt. Am 1. Tage ist alsdann auf dem Gürzenich ein glänzendes Bankett; am 2. Tage Vergnügungsfahrt auf dem Rhein. Karten zu diesem Fest à 5 Taler sind für Lüdenscheid bei Herrn Noelle jun. und für Altena bei Herrn C. Figge zu haben.“

Da die Regierung sich außer Stande sah, diese freiwillige Demonstration auf gesetzlichem Wege zu verhindern, erließ der Polizeipräsident von Köln an die Mitglieder des Komitees folgenden Ukas:

Zeitungsnachrichten zufolge beabsichti-

gen Sie, im Regierungsbezirk Köln ein sogenanntes Abgeordnetenfest zu veranstalten. Im Auftrage des Regierungspräsidenten eröffne ich Ihnen zur Nachachtung, daß das Fest nach den Bestimmungen des Gesetzes über das Versammlungs- und Vereinigungsrecht vom 11. März 1850 nicht geduldet wird.“

So wurde der von der Stadt für das Fest hergegebene Gürzenichsaal durch Polizei verschlossen, das Festkomitee für einen politischen Verein erklärt und das Bankett als „politische Versammlung“ untersagt.

„Am Morgen des Festtages war der Gürzenich polizeilich besetzt, selbst die untere Restauration, die im ganzen Jahr offen ist, war dabei einbegriffen. Es gelang, das Essen in Möbelwagen nach dem zoologischen Garten zu bringen und zu Tische zu gelangen. Nach einem nur kurze Zeit gelungenen Versuche, jeden Toast und Gesang zu vermeiden, brach das übervolle Herz eines Teilnehmers hervor und ließ das Abgeordnetenhau hochleben. Der Bürgermeister von Longerich, in dessen Bezirk der Garten liegt, stellte sich nun der Gesellschaft vor und löste dieselbe auf. Er requirierte sogar später Militär, durch dessen Hilfe dann auch diese Tat gelang. Abends in der Bellevue wurde das Gleiche ausgeführt und die Gäste mit Soldaten zu Bett geleitet. Am andern Tage sollte die Fahrt nach Lahnstein in Nassau (Hessen-Nassau) stattfinden, die Hinfahrt per Eisenbahn, die Rückfahrt aber durch fünf schön geschmückte Dampfschiffe. Nur zweien der Dampfschiffe gelang es, wegzukommen, während die andern mit Militär besetzt wurden. — So endigte das Fest, über das die Geschichte nicht schweigen wird.“

Angesichts solcher Ereignisse mag es wohl verwundern, wenn der ausgezeichnete Handelskammerbericht, der im ganzen den Beifall eines Harkort findet, eine Stellung für die Regierung bezieht. Er bedauert, daß der „Kampf um die schroffe Rechtsdurchführung konstitutioneller Doktrinen noch schärfer auf die Spitze getrieben wurde“, daß der günstige Moment zur Geltendmachung der National- und Arbeitsinteressen in dem unseligen Parteihader sein trauriges Grab finde, wenn nicht die Königl. Regierung mit den notwendigen Kraftschlüsseln trotz der entgegenstehenden Hindernisse diese wichtige Frage durchführe. Der Verfasser, es ist der Präsident der Handelskammer, Wilh. Turck, steigert sich zu der Behauptung:

„Das, was entschieden wohltätig und belebend auch auf den hiesigen Gewerbefleiß einwirkte, waren die Zeichen entschlossener Festigkeit und Stärke in der ruhigen Durchführung des für die Nation und Preußens Beruf zunächst Erforderlichen.“

Das „Wochenblatt“ meint dazu: „Wir lernen zwar aus diesen Auslassungen die neuesten politischen Ansichten des Verfassers kennen, ob aber der Herr Minister daraus auf die Gesinnung der so gewerbereichen Bevölkerung des Kreises Altena wird schließen können, ist eine andere Frage.“

Über die Lage der Industrie im Lüdenscheider Raum gibt nun der im „Wochenblatt“ abgedruckte Jahresbericht der Handelskammer (1850 eingerichtet) genaue Auskunft. Danach sind in der Gesamtfabrikation des Kreises Altena schon 40 Dampfmaschinen mit 51 Kesseln und 730 Pferdekraft tätig. Lüdenscheid gilt folgende Bemerkung: Messing-Gußwaren, Messing, Neusilber, Tombachbleche und Draht, sowie Britannia- und Kompositionswaren hatten sich größtenteils eines guten Absatzes zu erfreuen, dagegen ist der Mangel an geübten Arbeitern zu bedauern . . . die in der Rahmede errichtete Barriere ist wegen des notwendigen lebhaften Verkehrs mit den dortigen Schleifereien lästig, obgleich die gänzliche Aufhebung des Chausseegeldes noch nicht als zeitgemäß erachtet wird.

Über den für unsere Stadt wichtigsten Industriezweig spricht sich der Bericht folgen-

dermaßen aus: Metall- und Phantasieknöpfe, Gürtel, Agraffen, Tuchnadeln, Knöpfe etc. bleiben das Haupterzeugnis dieser hier heimischen Industrie, während letztere einen vorübergehend wechselnden, wenn auch namhaften Absatz gefunden haben. Einem bald steigenden, bald fallenden Begehre unterworfen, hat sich der Artikel doch stets als ein solcher erwiesen, der dem Arbeiter zu jeder Zeit ein ausreichendes Verdienst sichert. Wenngleich die billigere Qualität im allgemeinen den massenhaften Teil der Produktion bildet, so sind doch einige Fabriken mit Erfolg bestrebt, der feinsten englischen und französischen Fabrikation auf ihren eigenen und allen fremden Märkten Konkurrenz zu machen und einen steigenden Verkehr anzubahnen, der sich noch bedeutend heben und die Arbeiter besser lohnen wird, wenn der nunmehr mit Frankreich eröffnete Verkehr und die ausdauernde Pflege der englischen Verbindungen den deutschen Fleiß noch mehr von der Schwäche der Preisunterbietung befreien und seine Anstrengungen auf den Sieg in elegantester Ware richten.

Es ist dies deshalb von entscheidender Wichtigkeit, weil die Artikel einem steten Mode- und Musterwechsel unterworfen und hierin die Pariser Industrie fast ausschließlich tonangebend ist und über reiche Hilfsquellen verfügt, außerdem aber unsere von jedem Eisenbahnverkehr abgeschnittene Stadt manche bedeutende Vorteile entbehrt, die nur eine Schienenverbindung gewähren kann. Ein erleichterter Verkehr mit dem Westen, wie die mit allem Eifer betriebene Köln-Soester Bahn bei ihrer Verwirklichung dargeboten haben würde, stellte uns wenigstens mit den übrigen Fabrikanten des Inlandes für den Kampf um den Preis der Arbeit in ein erträgliches Verhältnis, da wir dadurch dem Rheine 6 Stunden näher gerückt, einen vermehrten Zufluß von Käufern zu gewärtigen hätten, und in der intelligenten Entwicklung der Technik und Arbeitskraft mit dem alles belebenden Einfluß der Bahnen die Schwierigkeiten der Abgelegenheit überwinden könnten. Die heute in dieser Industrie beschäftigten ca. 550 Männer, 200 Frauen und Mädchen und 180 Kinder im Wochenverdienst von 4 — 6 Talern für erstere, 2 bis 2½ für zweite und ½ bis 2 Tlr. für letztere mit ca. 650 Werk- und Hilfsmaschinen, 90 Schmelz-, Glüh- und anderen Arbeitsöfen liefern für ca. 350 000 Tlr. Ware, wovon die technischen Betriebs- und Verwaltungskosten mit Lokalkapital und Geschäftsspesen volle 20 bis 25 % betragen.

Rechnet man den Taler zu 30 Silbergroschen, so kann man sich ein Bild von dem damaligen Verdienst eines Arbeiters machen, der zu seinem bloßen Leben mindestens 3 Taler 20 Silbergroschen Wochenlohn haben mußte, wenn er Frau und vier Kinder zu versorgen hatte (1848). Eine gewisse Besserung seit jener Zeit war gewiß unverkennbar, wenn auch der Preis des Brotes und anderer „Consumptibilien“ etwas gestiegen war. (Ein 7pfündiges Roggenbrot kostete 5 Silbergroschen.)

Die Arbeiterfrage wird jedoch noch von einer anderen Seite her mehrfach aufgegriffen und behandelt. Das „Altenaer Wochenblatt“ hat dies heiße Eisen in einem Aufsatz, der „in sinnentstellender und tendenziöser Weise verschnitten worden war“, behandelt. Der Verfasser bittet deshalb das Lüdenscheider „Wochenblatt“, „denselben unverkürzt aufzunehmen“. Darin heißt es: „Ohne die vielfach in Aufsätzen und Broschüren erörterte Lohnfrage berühren zu wollen, bezwecken wir heute nur, auf ein namentlich für unsere Stadt unheilvolles Hindernis am Wohlergehen des Arbeiterstandes aufmerksam zu machen. Wir meinen das Schnapstrinken während der Arbeitszeit.“

Unter den spirituösen Getränken regt keines das Nervensystem momentan stärker an, ist keines mehr geeignet, den menschlichen Organismus bei übermäßigem Genuß so rasch und sicher zu zerstören als der Schnaps . . . und wenn der Arbeiterstand mehr die Folgen seines Treibens bedenken wollte, würde die Schnapsflasche nicht so häufig ergriffen werden."

Der Verfasser vergleicht den russischen mit dem englischen Arbeiter und meint, der Fuselgenuß mache den russischen Arbeiter „zum trägen, wenig überlegenden und leistenden Menschen, der ein kümmerliches Dasein fristet und in diesem Zustande zu fast tierischem Servilismus herabsinkt. Der selbstbewußte englische Arbeiter ist im Genuß geistiger Getränke mäßiger, ersetzt den nervenden Branntwein durch Bier, erringt sich durch seine Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit einen hohen Lohnsatz und Befriedigung seiner nicht geringen Bedürfnisse."

Diese Frage des „Schnapstrinkens“ ist alt und nicht auf Lüdenscheid beschränkt. Wir begegnen ihr in allen den aufstrebenden märkischen Industriestädten. In Lüdenscheid ist sie gerade in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts in einer Art in Erscheinung getreten, die den Aufstieg zur Industriestadt unter bösen Vorzeichen erscheinen läßt. Heißt es doch in den Bürgermeisterberichten an die Behörden in Altena und Arnsberg: In Lüdenscheid kenne man nur „Brannwein und die Knopf- und Drehbank“. Die Arbeiter nennt der Bürgermeister „durch den Genuß des vielen stärkenden Getränkes sich zu Tieren herabgewürdigte Unmenschen“. Er spricht von „spirituösen Köpfen“, denen Schranken gesetzt werden müßten, und meint, daß „in Lüdenscheid die sittenlosesten Menschen hausen“. Kein Sonntag vergehe ohne Lärm und Schlägerei, so daß die Folgen für die Jugend, die das alles erleben müsse, verheerend seien. — Gewiß sind diese Berichte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts abgefaßt, und es hat den Anschein, als wäre in den folgenden Jahrzehnten im ganzen ein Wandel festzustellen. Die Revolutionsjahre scheinen hier mit ihrer Arbeitsnot sehr bremsend gewirkt zu haben. Verschwunden ist diese Branntweinsucht allerdings auch damals nicht, und der amtierende Bürgermeister Nottebohm hat wohl manche Anzeige wegen „nächtlicher Ruhestörung“ ad acta legen müssen, weil es der Polizei nicht immer gelang, der Störenfriede habhaft zu werden.

Sehr stark diskutiert wird auch das erst 1861 aufgehobene Koalitionsverbot. Unternehmer wie Arbeiter sehen die Schwierigkeiten des noch jungen Rechtes und „daß ein gütlicher Vergleich den englischen „Strikes“ und zwar besonders im Interesse der Arbeiter vorgezogen werden muß“.

Daß in diesen Handelskammerberichten auch das Bildungswesen mit seinen für die Wirtschaft so notwendigen Vorleistungen erwähnt wird, braucht nicht wunderzunehmen. Der Abgeordnete Friedrich Harkort, der sich Zeit seines Eingreifens in die Politik, besonders in den kritischen Jahren von 1848—1850 mit Bildungsfragen befaßt hat und den damaligen „Bildungsnotstand“ aufs schärfste geißelt, nimmt gerade zu dieser Frage Stellung: Er begrüßt es, daß die Handelskammer zu der Frage der Unterrichtsanstalten in bezug auf die Real- und Bürgerschulen sagt: „Es handelt sich bei diesen so überaus wichtigen Mittelschulen vor allem um diejenigen Klassen, welche weder für den gelehrten und akademischen Beruf, noch für eine bestimmte technische oder Staatsdienst-Fachwissenschaft die Vorbildung suchen. Und da besonders die kleineren Real- und höheren Bürgerschulen im Durchschnitt gewiß zu $\frac{1}{10}$ von Schülern besucht werden, die nicht mehr wie 3—5 Jahre auf ihre bessere Ausbildung verwenden können, so dürfte der Ausbildungsplan auf die Gegenstände des praktischen Lebensbedürfnisses beschränkt werden, wenn der Zweck dieser

Bildungsanstalten besser erreicht werden soll.“ —

Harkort fügt dem hinzu: Das sind zeitgemäße Worte! Wir pflichten bei, daß es für $\frac{9}{10}$ ein Uebelstand ist, eine ganz unverhältnismäßige Zeit auf Latein zu verwenden und die neueren Sprachen und Naturwissenschaften beschränken zu müssen; dasselbe gilt vom Zeichnen, eine Übung, deren jeder Handwerker und Geschäftsmann bedarf. Harkort beruft sich auf Virchow, der noch im gleichen Jahre in Hannover darauf hingewiesen habe, daß der eigentliche Hemmschuh für eine gesunde Entwicklung das „Priestertum“ sei, welches keine Naturwissenschaft außerhalb der Kirche gestattet habe. Die erste Versammlung der Naturforscher in Leipzig habe sich vor den Behörden verbergen, die Protokolle habe man ebenfalls verheimlichen müssen. Erst 1861 seien sie gedruckt worden. Solange die Erkenntnisse der Naturwissenschaft von den Lehrseminaren ferngehalten würden, gäbe es keinen Fortschritt in der Bildung. Das Denken ohne Autorität von oben herab solle jedoch die rechte Art des Denkens für die gesamte Nation werden.

Für Lüdenscheid ändert sich noch gegen Ende des Jahres der Status seiner alten Rektoratschule insofern, als „in bezug auf Ausstellung von Zeugnissen für den einjährigen Dienst vollständige Gleichstellung mit den Gymnasien und Realschulen erster Ordnung verliehen worden ist, und haben sich von nun an ihre Schüler nach halbjährigem Besuch der Sekunda ganz in derselben Weise wie die Schüler der genannten Anstalten jener namentlich in der heutigen Zeit so sehr erstrebten Begünstigung zu erfreuen.“

Dem langjährigen, tüchtigen Leiter dieser Anstalt, dem Rektor Isidor Mayer, war es nach langen Verhandlungen gelungen, für seine alte Anstalt endlich dies ersehnte Privileg zu erreichen.

Post und Verkehr

Seit dem 1. Januar 1865 gingen die Personen-Posten von Altena Bahnhof nach Lüdenscheid viermal am Tage ab. Sie berührten nicht mehr die Stadt Altena, sondern fuhren auf der neu gebauten Chaussee an der Bahnseite direkt zur Steinernen Brücke und von da aus das Tal hinauf. Welche Schwierigkeiten dieser neue Talweg jedoch mit sich brachte, zeigt folgender Bericht:

„Als wir am 12. dieses Märzmonats vormittags mit dem vierspännigen Postomnibus die neue Chaussee passierten, rutschte derselbe, während er einem schweren Fuhrwerk ausbog, nach dem Bahnkörper dergestalt aus, daß er mit einem Mal auf der Seite hing und wir in größter Hast aus dem Wagen sprangen. Eine Hand breit, und wir lagen in dem jähen Abgrund des Verderbens. Dem Schnee ist es zu verdanken, der ein weiteres Ausrutschen des Wagens verhinderte. An dieser Stelle, die wenigstens 15 Fuß über dem Bahnkörper lag, fehlte das Mauerchen, der notwendige Schutz . . .“

Ein neuer Fall wird im September mitgeteilt:

„Durch zu hohes Bepacken des Wagens mit schweren Poststücken genügte ein kleines Hindernis, um dem oberen Teile das Übergewicht zu verschaffen und das Umwerfen zu veranlassen. Glücklicherweise geschah der Fall gegen die der Eisenbahn entgegengesetzte Seite. Wäre es umgekehrt gewesen, so hätte wahrscheinlich der im Abgange begriffene Güterzug kaum vor dem dann auf den Schienen liegenden Wagen Halt machen können . . .“

Der Verfasser richtet die dringende Bitte an die Königl. Postverwaltung, bei besonders starkem Güterandrang doch einen eigens dafür eingerichteten Güterwagen laufen zu lassen.

Die Lüdenscheider Kirmes, die alljährlich am 28./29. September stattfindet, bietet den Hoteliers Gelegenheit, ihre Veranstaltungen als „Harmonie und Ball“ anzupreisen. „Für gute Speisen und Getränke“

wird in gewohnter Weise gesorgt. Fünf Gastwirtschaften und Hotels bieten ihre Räume mit guten Speisen, Wein und sonstigen Erfrischungen an. Auch die Gesellschaft „Erholung“ lädt zum Ball ein, schließt jedoch „Einheimische Nichtmitglieder“ davon aus. Von der Eisenmesse ist in diesem Jahre keine Rede und keine Anzeige festzustellen.

Und da sind wir mitten im Anzeigenteil, der auch bei diesen ersten Jahrgängen des „Lüdenscheider Wochenblattes“ schon für jede Nummer mehr als die Hälfte des normalen Platzes braucht. Hier fallen besonders zu Anfang des Jahres die vielen Anpreisungen der noch jungen „Photographie“ auf.

Nachdem der erste Photograph, Herr Sawade, sein Atelier aufgegeben hat, künden gleich zwei neue an, daß sie seine Erbschaft übernommen haben. Die einladende Bemerkung, daß das Atelier geheizt sei, wird viele Konterfeisüchtige angezogen haben. W. Crone, der die Redaktion, Druck und Verlag des Wochenblattes trägt, kündigt an, daß er „Briefbogen mit der Ansicht von Lüdenscheid“ à Stück 1 Sgr. vorrätig habe. Ob es davon noch ein Exemplar geben sollte???

Die Skala der Anzeigen ist lang und reicht von den gewöhnlich zuerst aufgeführten Verkäufen von Immobilien über „Bergmanns Zahnwolle und Eispomade“ zur „Aromatischen Gichtwatte“ und zu „Frischen Okuchen“. Wallnüsse werden zu Weihnachten „das Hundert zu 3 Groschen“ verkauft. Wilhelm W. warnt öffentlich, „meiner Frau Louise geb. Baier auf meinen Namen etwas zu borgen, indem ich für nichts hafte“. Das Hotel Birk (heute bis auf zwei Nebengebäude abgerissen) Ecke Staberg-Hochstraße „soll wegen Kränklichkeit des jetzigen Besitzers zur Verpachtung ausgesetzt werden“. In dieser Anzeige erfahren wir, daß „dieses unmittelbar bei dem Gerichtsgebäude, der Turnhalle und der Posthalterei im besten baulichen Zustande befindliche Hotel, welches 40 comfortable eingerichtete Fremdenzimmer, 3 Säle, 3 Küchen, 5 Keller, Stallung für 16 Pferde und Remisen für diverse Wagen enthalte, außerdem mit Nebengebäuden, Hofraum und Gärten und Bleichen verbunden ist. Die Gebäude haben gutes Trinkwasser im Überfluß und sind sämtliche Räume zur Beleuchtung mit Gas eingerichtet.“

Der längst berühmte Wirt auf der Höhe, Franz August Paulmann bietet schon im August „Krametsvögel“ an, und zur Lüdenscheider Kirmes empfiehlt er wieder „Krametsvögel, in Masse angekommen“. Zur Nachfeier am 1. und 2. Oktober zeigt er an: „Krametsvögel in die Millionen, Moselwein, Selterswasser nach Belieben, Kaffee, Thee mit und ohne Handkase, Eier gekocht oder gebraten nach Herzenslust, gute Weine und kräftiges Bier, so viel man tragen kann, empfiehlt der Höhenwirt Franz August Paulmann“.

Daß der Fang dieser kulinarischen Kostbarkeiten, der Krametsvögel, damals schon staatlich geregelt und nur den „berechtigten“ Fingern erlaubt war, muß hier erwähnt werden. Am 28. Oktober wird für den Kreis Altena bekannt gemacht:

„Da das Fangen der Krametsvögel als eine Ausübung des Jagdrechts anzusehen ist, darf dieser Fang nur von solchen Personen ausgeübt werden, welche mit einem Jagdschein versehen und zugleich zur Ausübung der Jagd berechtigt sind . . .“

Daß vor hundert Jahren die Kirchensitze noch im privaten Besitz waren, kann man heute noch in manchen alten Kirchen an den mit Namenschildern oder eingeritzten Namen versehenen alten Bänken erkennen. Als solche waren sie verkäuflich:

„Die Umschreibung des Kirchensitzes in der Unterkirche (der Erlöserkirche) Bank 30 No. 9, welcher im Lagerbuch für den J. D. Spelsberg zu Groß-Drescheid eingetragen steht, der aber im langjährigen Besitz der Familie Brincker und auch mit

dem Namen P. C. Brinker bezeichnet ist, auf den Namen des Died. Westebbe ist beantragt worden, und werden demnach alle, welche etwa Ansprüche auf den bezeichneten Kirchensitz zu haben glauben, hierdurch aufgefordert, dieselben beim Präses Presbyterii anzumelden . . ."

Dann aber kommen die Anzeigen der Vereine zu Wort, deren es damals schon eine gehörige Anzahl in Lüdenscheid gab. Abgesehen von den Berufsvereinen, den „Gesellenladen“, Konsumvereinen etc. kommen zuerst die schon länger bestehenden „Gesellschaften“, Concordia und Erholung, nicht zuletzt auch die „Schützengesellschaft“ von 1843. Im zeitlichen Nacheinander sind dann die Gesangvereine, 5 an der Zahl, zu nennen:

Der Männergesangverein (1855) (1847?)
Der Gesangverein „Eintracht“
Der Gesangverein „Germania“ (1865)
Der Sodalitäts-Gesangverein und
Der Städtische Gesangverein (1853)

Der „Turnverein 61“ besteht erst, wie sein Name ausweist, 4 Jahre, ist aber in vollem Aufstieg. Schon im Januar verpflichtet er seine Mitglieder durch Anzeige:

Um pünktliches und regelmäßiges Erscheinen an den bestimmten Turnstunden wird gebeten, widrigenfalls aufs strengste nach § 9 der Turnordnung verfahren werden wird. Der Turnwart

Am 9. März erscheint sogar der Hauptartikel der Titelseite unter der Überschrift: Der hiesige Turnverein (von 1861). Darin wird auf den bisherigen Mangel an einer geeigneten Übungshalle hingewiesen, der dazu geführt hatte, eifrig nach einem Platz dazu Umschau zu halten. Jetzt sei neben dem Garten des Hotel Birk (Eckruine Hochstraße-Staberg) ein Grundstück gefunden, um dort eine Turnhalle zu errichten. Die Kosten von 1800 bis 2000 Talern sollen durch Darlehen in größeren oder kleineren Beträgen gedeckt werden, und der Verfasser spricht die Hoffnung aus: „Wie unsere Stadt bei allen edlen Bestrebungen nie zurück geblieben, so wird sie auch in dieser Frage hoffentlich mit leuchtendem Beispiele vorangehen.“ Am 11. März erscheint wiederum ein Aufsatz, überschrieben: „Das Turnen“.

Er beginnt mit einem Hinweis auf einen Ausspruch Napoleons III., der in seinem soeben erschienenen „Leben Cäsars“ über seinen Helden sage:

„Sein Körper, der früher schwächlich war, wurde durch seine Mäßigkeit, durch seine Gewohnheit, sich den Unbilden des Wetters auszusetzen, stark und kräftig. Von Jugend auf an männliche Übungen gewöhnt, war er ein kühner Reiter. Er konnte mit Leichtigkeit Mühen und Entbehrungen ertragen, stets enthalten konnte seine Gesundheit weder durch ein Übermaß von Arbeit noch Vergnügen geschwächt werden.“

Nach langer und breiter Empfehlung des Turnens, aus der Vergangenheit begründet wie aus der Gymnastik der Gegenwart, besonders im Ausland, kommt der Verfasser auch auf die Heilgymnastik zu sprechen, die große Erfolge zu verzeichnen habe. Der Verfasser schließt:

„Glücklicherweise sind, seit die Schuljugend und die Soldaten turnen, die Zeiten vorbei, wo man hinter den Turnvereinen politische Vereine witterte. Sie wollen keine politischen Vereine sein, und man soll sie auch nicht dazu machen wollen. Darum: Helft mit Wort und Tat den jungen Vereinen, denen noch die Mittel zur Selbständigkeit fehlen, helft den Männern, die ihre Tätigkeit diesem edlen Zwecke weihn!“

„Kriegerverein“. Wie wir vernommen haben, beabsichtigen die Krieger des vorigen Feldzuges (1864 gegen Dänemark), um die vielfachen Erlebnisse des vergangenen Jahres unter sich lebendig zu erhalten, einen Krieger-Verein zu gründen und denselben zu einem Landwehrverein, wie er in

Lüdenscheider Turnverein.

Sonntag, den 15. October feiert der Turnverein die

Einweihung der Turnhalle,

wozu sämtliche Mitglieder, sowie Freunde der Turnsache eingeladen werden.

Programm:

Nachmittags 3 Uhr: Versammlung der Turner im Vereinslokale bei Herrn Cb. Kettling. Zug zur Turnhalle, Festrede und Schauturnen.

Nachmittags 5 1/2 Uhr: Zug durch die Stadt zur Schützenhalle.

Abends 6 Uhr: Anfang des **CONCERT'S** daselbst.

8 1/2 Uhr:

B A L L.

Die Musik wird ausgeführt von der rühmlichst bekannten Hassel'schen Capelle.

Entrée à Person zum Concert 5 Sgr., zum Ball 10 Sgr., zum Concert und Ball 12 1/2 Sgr.

Turner und Turnfreunde, sowie auswärtige Turner sind frei.

Die zur Familie gehörenden Damen der Mitglieder sind zum Concert und Ball frei.

Der Vorstand.

Altena, Schwerte und vielen anderen Städten der Nachbarschaft zur gegenseitigen Unterstützung und zur Hebung und Festigung des kameradschaftlichen Verhältnisses besteht, zu erweitern. Wir rufen diesen schönen Bestrebungen ein freudiges „Glück auf!“ zu.“ (18. April) — Es war der erste der nachmaligen vielen Kameradschafts- und Kriegerver-

eine.

Den Reigen der Vereine schließen der „Frauenverein“, die „Gesellschaft zum Bunde“ und die berühmte „Abendschule“, sieht man von vielen auswärtigen Vereinen in Halver und Kierspe-Rönsahl, ferner in der Rahmede, die alle im „Wochenblatt“ anzeigen, ab. Von dieser „Abendschule“ schreibt



Erinnerungs - Feier

an den

glorreichen Krieg gegen Dänemark im Jahre 1864,

am Tage der Erstürmung der Düppeler Schanzen.

Festprogramm für den 18. April c.

Morgens 6 Uhr: Kanonendonner, Reveille, Festgeläute.

Nachmittags 4 Uhr: Generalmarsch. Antreten der Combattanten und der Festgenossen, welche den Festzug mitmachen wollen, vor der evangel. Kirche.

Nachmittags 4 1/2 Uhr: Abholen der Fahne und um 5 Uhr: Festzug durch die Stadt unter Glockengeläute und Kanonendonner.

Abends 6 Uhr: Fahnenweihe und Festessen im Hotel Schmidt, woran sich ein **Fest-Ball** anschließt.

Für eine des Tages würdige Decorirung des Festsaales, für Transparente, welche sich auf die Siege des vorigen Krieges beziehen, brillantes Feuerwerk und bengalische Beleuchtung ist zur Erhöhung der Festesfeier in zweckentsprechender Weise gesorgt. Die Musik wird beim Fest-Essen und Fest-Ball von der bekannten Hassel'schen Capelle ausgeführt. Das Couvert beim Fest-Essen ist, um eine allgemeine Betheiligung zu ermöglichen, auf 12 1/2 Sgr., excl. Wein, für Fest-Essen und Fest-Ball auf 22 1/2 Sgr. festgesetzt. Entree zum Ball allein 15 Sgr.

Indem wir zu dieser Festesfeier alle unsere Mitbürger in der Stadt- und Landgemeinde freundlichst einladen geben wir uns der freudigen Hoffnung hin, daß die Betheiligung eine allgemeine und unsere Stadt auch durch Fahnen Schmuck diesen preußischen Ehrentag feiern werde.

Lüdenscheid, den 3. April 1865.

Das Comité.

die damals bedeutendste „Illustrierte“ in Deutschland, die „Leipziger Illustrierte“, daß sie „gegen Ende der bösen Reaktionsperiode“ entstanden sei, und daß sie die „Freiheit“ in sich habe „und die ganze Freiheit ist nur der Humor“.

„Die Frauen der Stadt haben sämtlich eine Passion für die Abendschule, weil die Männer regelmäßig zum Abendessen entlassen werden, während sie aus einer anderen Gesellschaft, mit Unrecht „Concordia“ genannt, oft erst zum Morgenfrühstück erscheinen sollen. Jegliches Spiel, Würfel wie Karte ist mit dem feierlichen Fluch der Abendschule belegt. . . Nur eine Strafe kennt dies würdige Institut: Wer nach 8 Uhr noch im Lokale betroffen wird, — muß nachsitzen! Wollt Ihr aber noch speziellere Auskunft, so fragt zwei Ehrenmitglieder, den berühmten Vorleser Emil Pallaske und den Dr. Karl Grün, der von Geburt ein Lüdenscheider ist.“ —

Sie waren nicht ohne Witz, ja sprühenden Geist, diese „Abendschüler“, und haben den Ruhm der Stadt auf eine besondere Weise bekannt werden lassen. Die 60er Jahre haben sie wohl noch überstanden, ehe sie das „Zeitliche“ segneten.

Theater

Am 18. Januar melden sich in Nr. 7 des Wochenblatts „Einige Freunde der dramatischen Kunst“ mit folgender Anzeige:

Die neulich in dem Grünenden Walde anwesende Schauspieler-Gesellschaft wird freundlichst gebeten, das daselbst aufgeführte Stück „Ein verschlossenes Zimmer mit zwei Betten und ungeheure ägyptische Finsternis“, im Hintergrunde einen blasenden Metzger, nochmals zur Aufführung zu bringen, damit das Stück von seiten des Publikums seinen verdienten Beifall finde. Und in Nr. 9 heißt es:

Dreimal Hoch!

der geehrten Schauspielergesellschaft, welche naturwissenschaftliches mit anderen unterhaltenden Künsten so schön zu vereinigen weiß.

Beide Anzeigen sind, um recht auffallend zu wirken, auf den Kopf gestellt. Aber erst am 15. April kommt die Katze aus dem Sack, als der Direktor Carl Thalheim ankündigt, er werde

Sonntag, den 16., Den Sohn der Wildnis,
Montag, den 17., Starker Toback, und
Mittwoch, den 19., Der Jesuit und sein Zögling

spielen lassen. Am 23. folgen dann „Eulenspiegel“, eine Posse mit Gesang in vier Akten. Am 24. „Käbale und Liebe“, Trauerspiel in fünf Akten, und am 26. „Der Liebesbrief“, ein Preis-Lustspiel in drei Akten. Im Mai: Lumpaci vagabundus, Liebe kann alles, Uriel Akosta usw. Und gerade dieser „Uriel“ bringt der Truppe die erste öffentliche Anerkennung. Man schreibt dazu (Nr. 18):

„Wir nehmen hiermit Gelegenheit, unsere Anerkennung über die vorzüglichen Leistungen der Gesellschaft des Herrn Thalheim auszusprechen. Posse und Lustspiel sind durch sehr gute Kräfte vertreten, ja selbst im Bereich des rezitierenden Dramas sind wir durch Leistungen erfreut, welche dem Ganzen zur Ehre reichen. Speziell erwähnen wir der gestrigen Aufführung des Gutzkowschen Trauerspiels „Uriel Akosta“ und können dabei nicht unterlassen, dem talentvollen Darsteller des Uriel, Herrn Büsching, unsere bewundernde Anerkennung für seine musterhafte Leistung auszusprechen. Ebenso vorzüglich war Frau Thalheim als Judith und auch Herr Herzberg als Jochai, Herr Sackmann als Silva sowie das ganze Ensemble verdienen lobende Erwähnung. Selbst Herr Leonhardt bemühte sich in der Rolle des Akiba, seine komische Individualität zu verleugnen, was ihm auch zur Zufriedenheit des Publikums gelang.“

In der gleichen Nummer noch bitten „mehrere Theaterfreunde“, Käbale und Liebe noch

einmal aufführen zu wollen. Die Theaterfreudigkeit ist also groß, aber wie steht es mit der Kritik? — Ist die überhaupt vorhanden oder schweigt sie sich vornehm aus? Gleich die nächste Nummer 19 liefert den Beweis, daß man kritisch ist und kritisch aufnimmt. Der Kritikus hat wohl Verständnis für „die vielfachen unvermeidlichen Uebelstände, welche nur bei einer wandernden Truppe vorkommen“, sieht sich jedoch veranlaßt, „auf einzelne Mißstände aufmerksam zu machen, deren baldige Beseitigung schon im eigenen Interesse des Herrn Direktor Thalheim liegt“.

So geht denn seine Kritik im wesentlichen auf Aeußerlichkeiten und kommt nicht darüber hinaus. Zuerst ist es ihm um die nötige Sicherheit zu tun:

„Das Zerspringen der an und für sich schon gefährlichen und bei der geringsten Erschütterung hin- und herwackelnden Petroleumlampe am Souffleurkasten hat eine solche Angst hervorgerufen, daß jeder, insbesondere die anwesenden Damen, nur an Feuersgefahr und ihre Rettung gedacht und darüber die ganze Vorstellung vergessen haben. . . Vor allem aber tut eine zweite Ausgangstür not. Der jetzige und zwar einzige Ein- und Ausgang ist so eng, daß sich eine mittelmäßige Crinoline kaum hindurchzwängen kann. Wie bald würde dieser Engpaß bei Feuersgefahr verstopft sein, weder Mann noch Maus würde herauskommen.“

Weiter wünscht er, daß jede darstellende Persönlichkeit dem Charakter ihrer Rolle angemessen sein müsse. Alte Damen seien als jugendliche Liebhaberinnen doch zu bedenklich. Schließlich sei es nicht gut, dem Publikum beim Herausgehen Gelegenheit zu geben, am häuslichen Krach unter Schauspielern Zeuge zu werden. Für die Räuber-Aufführung zum 31. Mai findet sich folgende Anzeige:

An Carl Moor!

Am Mittwoch kommen wir, Herr Räuberchef, und wolln Dich hören um Amalie klagen; Doch irrst Du, wenn Du meinst, wir werden gleich auch in den böhmischen Wäldern mit Dir jagen. Sorg nur für recht viel Bier und guten Wein, Wir kommen alle, Drum wirts nötig sein!

Im Namen vieler Theaterfreunde.

Es ist eine der letzten Aufführungen dieser lebhaften „Theatersaison“ im Jahre 1865, und der Ausklang Ende Juni bescheinigt denn auch in einem „Nachruf“, überschrieben

Ende gut, alles gut!

daß „wir Lüdenscheider den Kunstsinn unserer Stadt demjenigen von 100 Städten von dreifacher Einwohnerzahl voranstellen: Herr Direktor Thalheim wird bei seinem dritten Abschied dies anerkennen; das beweisen uns die auf Verlangen noch hinzugefügten Vorstellungen. Auch hören wir: Mittwoch soll Benefiz für Herrn Herzberg sein. Das gewählte Stück (Drei Tage aus dem Leben eines Spielers) und das lebende Bild: „Der Geist Friedrichs des Großen auf den Düppeler Schanzen“ zeigen, daß der Benefiziant unserm zweimonatlichen ästhetischen Schmaus ein prächtiges Dessert beifügen will. Herr Herzberg verdient ein volles Haus, welches wir ihm herzlich wünschen.“

Im Namen vieler,
mehrere Theaterfreunde.“

Die neuen Friedhöfe

Längst war der 1818 eingerichtete erste Friedhof außerhalb der Stadt am Sauerfeld zu klein geworden, so daß die damals noch vereinigten Stadt- und Kirchspielsgemeinden sich nach einem weiteren und größeren Gelände hatten umsehen müssen, wo sie ihre Toten begraben konnten. Das war „der auf der Höhe des Grünwalds belegene und die schönste Aussicht auf die Stadt darbietende neue Friedhof“, der am 31. Oktober eingeweiht wurde.

„Die große Beteiligung der Stadt- und

Landgemeinde, aus der mindestens 4000 Teilnehmer sich eingefunden hatten, bekundete das große Interesse, das die ganze Gemeinde an der Anlage dieses neuen Friedhofs genommen, und war zugleich ein anerkennendes Zeugnis für die Mitglieder des Presbyteriums, die mit vieler Umsicht und Ausdauer es sich hatten angelegen sein lassen, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, um gerade an dieser schönen Stelle einen der großen Gemeinde würdigen und zweckentsprechenden Friedhof anzulegen. Punkt 2 Uhr setzte sich unter dem Geläute aller Glocken ein unabsehbarer Zug in schönster Ordnung von der Kirche aus nach dem neuen Friedhof in Bewegung. Voran der Küster und Totengräber, die Geistlichen, die kirchlichen Kollegien; daran schlossen sich die höhere Bürger- und Töchterschule, die Fabrikenschulen, sämtliche 1. Klassen der Stadt- und Landschulen (bei 700 Kinder), dann die Gemeinde. Auf dem Friedhof angelangt gruppierte sich der Zug um die auf dem höchsten Punkte desselben gebaute Kanzel. Die Liturgie hielt, nachdem 2 Verse von dem Liede „Alle Menschen müssen sterben“ gesungen waren, der Hr. Pastor Rottmann. Die Weihrede wurde von Herrn Pastor Spiritus über Johs 11, 25—26 gehalten und nach Absingen von 2 Versen des Liedes „Jesus meine Zuversicht“ von Hn. Pastor Niederstein Schlußgebet und Segen gesprochen.“

Auch die stark angewachsene katholische Gemeinde richtete sich am Grünwald einen Friedhof ein:

„Unter zahlreicher Beteiligung der katholischen Gemeindeglieder wurde am 10. d. M. der von der hiesigen kathol. Kirche für 350 Taler angekaufte Kirchhof in der Nähe des Grünwaldes durch den Herrn Dechanten Soreth aus Iserlohn feierlich eingeweiht.“ (Nr. 32)

Das Leichenfuhrwesen hatte der Posthalter Fastenrath innerhalb des städtischen Bezirks übernommen. Dabei kostete:

eine zweispännige Fuhre mit dem Wagen der Nachbarschaft Werkshagen ohne Pferdebehänge 1 Taler 15 Silbergroschen
mit Pferdebehänge 2 Taler.

Eine einspännige Fuhre dagegen kostete nur 20 Sgr.— wie der Bürgermeister Nottebohm bekanntgab.

Der Leserkreis des Wochenblattes beschränkt sich jedoch keineswegs auf Lüdenscheid Stadt und Kirchspiel, die lebhafteste Anteilnahme der benachbarten Orte, Halver, vor allem aber auch Kierspe und Rönsahl in Mitteilungen und Eingesandts, nicht zuletzt in den zahlreichen Anzeigen, bezeugen, daß das Einflußgebiet groß ist. Halver nimmt seit der Gründung des „Wochenblattes“ darin eine besondere Stellung ein. So lesen wir gleich zu Anfang des Jahres eine Beschwerde über den „Geist der Zeiten“ dort, die an Deutlichkeit zu wünschen nichts übrig läßt.

Aus Halver

„Im verflossenen Jahr 1864 ist von 42 Musikscheinern die nie zuvor erreichte Summe von 168 Talern in die hiesige Armenkasse geflossen. Dieses als eine Förderung derselben oder als ein erfreuliches Zeichen wachsenden Wohlstandes deuten zu wollen, wäre ein großer Irrtum, weil bekanntlich die maßlos steigende Vergnügungssucht namentlich der niederen Stände eine Hauptquelle der Verarmung und Enttlichung, insbesondere der so oft beklagten Verschlechterung der Gesellen, Knechte und Mägde ist. Wenn unser Gemeinderat, als er vor einigen Jahren den weisen Beschluß faßte, die Musikscheine von 2 auf 4 Taler zu erhöhen, beabsichtigte, auf eine Verminderung der öffent-

lichen Lustbarkeiten hinzuwirken, so hat er seinen Zweck um so weniger erreicht, als außer jenen angemeldeten Bällen bald hier bald dort ohne Musikscheine nach den Klängen des Dudelsacks oder einer Ziehharmonika, oft begleitet von einer Zimbel (hier wohl Tamburin) ungestört bis tief in die Nacht getanzt und gekneipt wird und nicht selten unter den Trunkenen blutiger Streit entsteht. Um diesem verderblichen Übermaße zu steuern, wäre es da nicht geeignet, die Musikscheine auf 6 Taler zu erhöhen, und zugleich auch jene Winkeltänzerinnen, wie es in Rönsholm geschieht, durch Musikscheine zur Armensteuer heranzuziehen? Dieses wird unserem Herrn Amtmann sowie unserm Gemeinderate zur sorgfältigen Erwägung dringend empfohlen."

Die Anregung hat in der „Presse“ keine Antwort gefunden, sie mochte selbst dem Herrn Amtmann zu rigoros erschienen sein. Daß man dorten jedoch zu feiern verstand, das geht aus der beifolgenden Anzeige in

Städtischer Gesangverein.

Nächsten Dienstag den 28. Febr.:

Kränzchen.

Zur Hauptprobe nächsten Montag werden alle activen Mitglieder dringend eingeladen.

DER VORSTAND.

Ball-Anzeige.

Sonntag den 26. d. Mts. ist bei mir

BALL,

wozu ich freundlichst einlade. — Entree 10 Sgr. Eduard Ketting.

Narren-Club in Halver.

Motto: Narren gibts in aller Welt, Warum nicht auch in Halver!



Dienstag den 28. e., 2¹/₄ Uhr,

Großer närrischer Carnevalszug durch verschiedene Hauptstraßen der Stadt. Der Zug wird folgende Marsch-Direction annehmen!

Vom Kölner-Thore aus durch die Blumenstraße via Mattepütt nach der Neustadt über die Alfener Brücke nach dem projectirten Bahnhof (vis à vis dem Gasometerplatz) um die fremden Narrenbrüder abzuholen.

Der Zug wird von da aus per Telegraphendraht folgende Straßen passiren: Pechstraße, Käbelgasse, Duwerströtten, Hasenplatz, Hochstraße und Insel Pippin über die Prozeßstraße nach der liegen Panne durchs Hilloch nach dem Hirtthal. Der Rückzug geschieht pr. Gas-Anlage zum Dickeln.

Der närrische Verstand.

Nr. 8 hervor, die am 25. Februar unter dem Motto erschien: Narren gibts in aller Welt Warum nicht auch in Halver!

Wenn irgend etwas, so zeigt die beigefügte Großanzeige, daß man dort nicht prude war und sich den Spaß etwas kosten ließ.

Narren Club. Und es rumort weiter in Halver: Am 1. April steht unter der Marke

Feierabend, meine Herren!

folgende Beschwerdeschrift im Wochenblatt zu lesen:

„Es ist in der Tat eine närrische Welt, die beste Welt, wie Candide sie nannte, in der wir leben. Seit Jahrzehnten arbeiten wir in Deutschland in den Kammern, in den Vereinen und Volksversammlungen, in den Kommunalvertretungen und in der Presse für den Rechtsstaat, für die Selbstverwaltung und das Selbstbestimmungsrecht des Volkes und haben es noch nicht einmal so weit gebracht, daß wir uns ohne polizeiliche Erlaubnis über die 11. oder 12. Nachtstunde hinaus mit einem Freunde im Wirtshaus bei einem Glas Wein oder Seidel Bier unterhalten dürfen.

Denn „Feierabend, Meine Herren!“ tönte es plötzlich rauh und gebieterisch aus dem Munde des eintretenden Polizisten, und gehorsam der väterlichen Mahnung folgend, greifen wir nach Hut und Stock und schleichen still nach Hause, nachdem wir eben im Gespräch große weltverbessernde Ideen, Gedanken über Völkerfreiheit und Volksrecht ausgetauscht haben. — Daß man Kinder zu bestimmter Stunde ins Bett schickt, das ist wohl in der Ordnung, aber Männern, selbständigen Bürgern zu sagen: Bis zu dieser Minute darfst Du im Wirtshaus sitzen und trinken und rauchen, dann aber mußt Du nach Hause! — Das ist eine patriarchalische Anschauung, die eigentlich nur noch in Mecklenburg existieren dürfte.

— Charakteristisch für Deutschland mag es immerhin sein, schmeichelhaft ist es aber sicherlich nicht, wenn man das Volk von Denkern „als unreife Schüler oder undisciplinierte Rekruten behandelt, die Strafe erleiden müssen, wenn sie nicht zum Zapfenstreich in der Kaserne sind.“

Der Aufsatz ist zwar aus den „Deutschen Blättern“ übernommen, aber ein Halveraner hat veranlaßt, daß er abgedruckt wurde.

Zur gleichen Zeit erscheint eine der so beliebten „Anfragen“, die einen Rattenschwanz von Antworten nach sich ziehen sollte, und diesmal ging es um die Kirche:

„Woran liegt es, daß der Kirchenbesuch in Halver seit längerer Zeit so nachgelassen hat? — Zur Zeit der Herren Pfarrer Vogt, Evertsbusch, Denninghoff und Bellingrodt war derselbe öfter so zahlreich, daß nicht allein die Bänke alle besetzt, sondern sogar die Gänge zwischen denselben in Anspruch genommen waren. Die Kränzchen sind trotz des schlechten Wetters von Herren und Damen immer in altgewohnter Weise stark besetzt.“

Die Antwort bleibt nicht aus. Schon in der nächsten Nummer antwortet ihm ein Berufener, der Lehrer W. Schrage selber, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Er stellt zunächst fest, daß die Anfrage in allen Klassen und Schichten unserer Gemeinde mit großer Indignation aufgenommen sei. Der „Pasquillant“ habe seine Feder mit bitterer Galle getränkt, sie nur mit Haß und Rachsucht geführt.

„Wenn man es aber wagt, Ehrenmänner in so versteckter Weise zu kränken, wenn man es versucht, ihre amtliche Wirksamkeit zu lähmen, wenn man die Frechheit besitzt, ihren guten Ruf nach außen zu schmälern, dann ist doch wohl die Pflicht eines jeden ehrlichen Menschen, freiwillig und öffentlich für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, — Der Unterzeichnete wirkt

bereits 36 Jahre als Lehrer in Halver... ist mithin wegen seiner amtlichen Stellung in der Lage, ein maßgebendes Urteil in Betreff des hiesigen Kirchenbesuchs abgeben zu können. Er tut dies mit Freuden... ohne Menschenfurcht, aber auch ohne Mensehgefälligkeit und erklärt, daß die Behauptung, der Kirchenbesuch habe seit langer Zeit, oder wie es präziser gefaßt heißen soll, seit dem Zusammenwirken der beiden jetzigen Pfarrer nachgelassen, eine böswillige Lüge ist.“

Mit dieser bündigen Erklärung hat der Anonymus den Schwanz eingezogen. Man hört nichts mehr von ihm und seiner faulen Sache.

Schwieriger ist es schon mit der Kirchhofsfrage. Auch hier war der bisherige Totenhof, der 1823 eingerichtet wurde und noch vor etwa 12 Jahren beträchtlich erweitert worden war, zu klein geworden, um noch Erbbegräbnisse von einzelnen Familien zu behalten. So spaltete sich die Gemeinde in zwei Lager: „Die eine Hälfte will Vergrößerung des jetzigen Totenhofs, die andere Anlage eines neuen. Die einen wollen auf demselben Platz ruhen, auf dem ihre Angehörigen schlafen, die andern eine würdigere Ausstattung des Friedhofs, als es bei der Einrichtung des Reihengrabbnisses möglich ist.“ Verfasser fragt, wie denn die Pietät gegen die Toten am besten Ausdruck finden könne. Doch wohl nicht in der Gleichheit und in der unterschiedslosen Einförmigkeit. „Warum eine Gleichheit, welche das Leben nicht kennt und nie kennen wird, bloß auf die Toten übertragen? Der eine pflegt das Grab sorgfältig und schmückt es mit Blumen, der andere setzt eine Trauerweide oder einen mehr oder minder kostbaren Leichenstein, der dritte läßt „Gras darüber wachsen“, daß man die Stätte nicht mehr erkennt.“ Der Streit artet, wie das meist der Fall, in persönliche Anwürfe aus, so daß die Redaktion sich gezwungen sieht, kurzerhand damit Schluß zu machen.

Der Bericht über Halver wäre indes nicht vollständig, wenn man nicht die „Gesellschaft Erholung“ erwähnte, die im Oktober ihre „Kränzchen“ begann. Die dortige „Höhere Lehranstalt“ begann ihr Wintersemester ebenfalls im Oktober, und die „Ball“-Anzeigen bei der Witwe Tobias Faßbender auf dem Wegerhofe und C. F. Schürmann beweisen ebenso wie die aus Anschlag und Berkenbaum, aus Rönsholm und Kierspe, daß man dort zu leben wußte. Mit seinen Sparkasseneinlagen steht Halver nach Altena und Lüdenscheid an dritter Stelle. In der postalischen Frequenz kommt es gleich nach Lüdenscheid.

Einen Rattenschwanz von Antworten und Zwischenfragen bringt die „Leise Anfrage“ mehrerer „Hagelbeschädigten“ der Gemeinde Kierspe, „welche die Göttin Unterstützung stiefmütterlich behandelt hat“. Sie erlauben sich die bescheidene

„Anfrage an die verehrliche Abschätzungskommission und besonders an den Herrn Amtmann Wehger in Kierspe, als Vertreter der Gemeine und Wahrer ihrer Interessen zu stellen: Ob eine ungenaue Kenntnis der Größe des Hagelschadens oder eine elende und gemeine Parteilichkeit Schuld daran trägt, daß die Unterstützungsgelder so auffallend verschieden verteilt worden sind. Möchte doch durch eine getreue Darlegung der Verhältnisse der Schleier über dieses Dunkel gelüftet werden, damit, falls wir mit unserem beschränkten Bauernverstande verkehrt in dieser Angelegenheit dachten, uns eine andere und hoffentlich bessere Ansicht beigebracht werde.“

Ueber sieben Nummern des Wochenblatts, also fast zwei Monate hindurch, geht es in munteren und gar nicht gerade rücksichtsvollen Angriffen der Parteien, die sich schließlich auch noch mit Namen blöstellten, weiter. Unter dem Motto:

Verstehst Du die Sache, so unterrichte

Deinen Nächsten; wo nicht, so halte Dein Maul zu!

Man war nicht bange in jenen Zeiten und wußte, das muß man anerkennen, sich einer geraden, derben und doch nicht ungebildeten Sprache zu bedienen.

Wie heute häufen sich jedoch die Offerten erst zu Weihnachten sowohl zu Festgeschen-

ken wie zu Bällen, Kränzchen und Versammlungen. Sie alle werden in der Ausgabe vom 16. Dezember in einem Aufsatz eingefangen, in dem ein Rundgang durch die Geschäfte beschrieben wird und die Kostbarkeiten aufgezählt werden, die damals von der Lüdenscheider Geschäftswelt angeboten wurden. Und sie konnten sich sehen lassen:

ken sich in den Staub vor einer höheren Gewalt und erheben die freche Stirn vor dem vorwärts strebenden Volke!

Das Jahresende veranlaßt das „Wochenblatt“ zu einem im wesentlichen politisch gehaltenen

Rückblick

„Der Verfassungskonflikt, der schon so manches Jahr die Gemüter des preußischen Volkes beunruhigt und die Begriffe von Recht und Unrecht verwirrt hat, ist auch in dem verflossenen Jahr seiner Lösung nicht näher gerückt; vielmehr sind die Gegensätze, welche zwischen Regierung und Volksvertretern bestehen, immer schroffer hervorgetreten, und die Debatten erlangten einen solchen Grad von Wärme und Leidenschaftlichkeit, daß der Herr Ministerpräsident den Abgeordneten Virchow zum Duell herausforderte, welches dieser aber als mit den Gesetzen und dem sittlichen Bewußtsein unserer Zeit nicht im Einklang, unter dem Beifall des Volkes ablehnte . . .“ Der Schluß des Landtages war herbe wie der Anfang. Wie der Kammerpräsident Grabow sein Amt damit eröffnete, die mannigfachen Klagen des Landes aufzuzählen, welche in dem Satze gipfelten, daß Gesinnung und Ueberzeugungstreue in die neupreußische Acht erklärt würden, so warf der Herr Ministerpräsident den Abgeordneten vor, daß das Wohl des Landes nicht oberstes Gesetz bei ihren Beratungen und Beschlüssen gewesen sei, und daß sich das Haus von den glänzenden Taten der Armee (im Dänenkriege) losgesagt habe. Unter solchen Umständen — meint das „Wochenblatt“ abschließend — begreift man eigentlich nicht, warum das Ministerium nicht von seinem verfassungsmäßigen Rechte, das Abgeordnetenhaus aufzulösen, Gebrauch machte. Der Einklang unter den Staatsgewalten muß doch endlich hergestellt werden, sei es durch Auflösung der Landesvertretung, sei es durch einen Minister- und Systemwechsel.“

Als besonderes Kuriosum wird zum Jahresabschluß noch aus Mecklenburg mitgeteilt, daß dort „die Prügelstrafe jetzt abgeschafft wird, zwar noch nicht ganz, aber zum Teil. Der Unwille, der in ganz Deutschland über diese Menschen entwürdigende Straftat des Feudalstaates mehrfach zum Ausdruck kam, hat die Regierung endlich gedrängt, einen Gesetzesvorschlag zugehen zu lassen, nach welchem die körperliche Züchtigung wenigstens nur noch in einzelnen Ausnahmefällen zur Anwendung kommen würde. Die (adligen) Stände, die sich so oft gebärdet haben, als ob ohne Prügel ihr Staat nicht fortbestehen könne, haben doch nicht gewagt, zu widersprechen. Sie haben schweigend die Vorlage der Regierung angenommen. Gewiß ein Beweis von der Macht der öffentlichen Moral und des Öffentlichen Rechtsbewußtseins.“

Das „Wochenblatt“ schließt seine politischen Betrachtungen mit den ahnungsvollen Worten:

„Was sich von Archangel bis Lissabon regt und bewegt, kann keinem denkenden Menschen mehr als eine leer ausgehende oder zufällige Erscheinung gelten und wird sich durch veraltete Künste nun und nimmermehr zurückdrängen lassen. — Wie die Völker an geistiger Erkenntnis wachsen, so unwiderstehlich wächst das Bewußtsein ihres Rechtes allenthalben. Wer auf die Zukunft bauen will, muß diesem Triebe folgen!

Quellen:

1. Lüd. Wochenblatt 1865
2. Stadtarch. Lüd. 1001 a

Zu Festgeschenken erlaube ich mir auf mein vollständig assortirtes

Lager von Möbeln

aufmerksam zu machen. Es sind auf Lager:

Tische, Stühle, Commoden, Consolen, Silber-, Kleider- und Bücherschränke, Cylinders-Bureau's, Schreibsecretaire, Sopha's, Causeusen, Sessel, Spiegel, von dem kleinsten Handspiegel bis zu den elegantesten Trumeaux, Spiegelgläser in verschiedenen Größen, Gallerien, Kokus-Matten in allerlei Größen &c.

Ferner empfehle ich noch zur Vervollständigung vorstehenden Möbllagers eine schöne Auswahl von

Gypsfiguren,

(allabaster Gyps- und Elfenbeinmasse), sowie feine Korb-Möbel zu den billigsten Preisen. Unter Zusicherung prompter und reeller Bedienung bittet um geneigte Abnahme

Eduard Horn jr.

Um damit vollständig zu räumen, verkaufe ich eine Parthie von

Kinderspiel-Waaren

unter Einkaufspreisen. Ferner verkaufe ich zu ermäßigten Preisen:

Gummischuhe, Filzschuhe, sowie Erfuter Herren- und Damenstiefeln.

Carl Junke Wwe.

Zu Weihnachts-Geschenken

empfehlen wir eine reiche Auswahl der neuesten und feinsten

Galanterie- und Kinderspiel - Waaren

zur gefälligen Abnahme bestens

R. & E. Wissing.

Zu den bevorstehenden Weihnachten halte ich mich mit meinem in allen Sorten assortirten

Lager von Uhren

bestens empfohlen.

Lüdenscheid, im Dezember 1865.

Carl Spratte.

Weihnachten ist vor der Tür!

Weihnachten ist vor der Tür. Wir überlegen, was unsern Lieben das Christkindchen bescheeren soll; es muß was Nützliches und Hübsches sein, und um das Passendste zu finden, machen wir einen Rundgang durch verschiedene Geschäftslokale Lüdenscheids, denn jedenfalls werden wir uns an den Weihnachtsausstellungen erfreuen.

Spielsachen sind das Wahre, woran wir uns seit der Kindheit ergötzen, und noch immer gebietet uns ein Schaufenster Halt, an welchem wir eine Arche Noah, eine Trommel, einen Bilderbogen erblicken. Ein Nürnberger Laden ist uns stets als eine kleine Industrieanstalt erschienen, und in der Tat finden wir in demselben vieles vertreten, was die Mechanik Sinnreiches hergestellt hat. Puppen! Puppen! — Männleins und Fräuleins bevölkern diesen sehenswürdigsten Raum der Jugend; sie sind ein gesuchter Artikel als Gespielinnen für Kinder, als stramme Soldaten für große und kleine Feldherrn und als

einerschreitende Automaten für eitle Damen. Selbst die Kaiserin Eugenie (von Frankreich) studiert an diesen feder- und räder-vollen Gliederpuppen, welche Wirkung ein graziöser Knix hervorbringt und wie reizend ihre zahllosen Prunkgewänder sich entfalten. In einem Nürnberger Laden finden wir die Nachahmungen wichtigster Erfindungen: Wir sehen das Mittel der Bewegung von der einfachsten Schiebkarre bis zum fahnen-geschmückten train de plaisir (Eisenbahnspielzeug), hochbepackte Frachtwagen, prächtige Equipagen, elegante Schlitten mit flinkem, schellendem Gespann und auch das beliebte Wundertier, das Schaukelpferd, auf dem die ersten Versuche zum Reiten gemacht werden. Das arme Tier bekommt von dem kleinen Reiter mehr Schläge als Hafer, und dennoch weicht es nicht von der Stelle. Der hartmögliche Gaul duckt sich zwar demütiglich bis zum Fußboden, aber in demselben Augenblick bäumt er sich trotzig empor. Dieses faule Pferd wird gern geritten von Reaktionsären und Duckmäusern, denn auch sie bük-